

Lebenswende

FORUM DES FRANZISKUS-HOSPIZ e.V. - HOCHDAHL



FRANZISKUS-HOSPIZ
HOCHDAHL

AMBULANTES HOSPIZ • STATIONÄRES HOSPIZ



VIEL GELERNT IM FSJ

Juliane Hassel und Janine Berg erzählen von ihrem Alltag im Hospiz (S. 3/4)

SEELENFARBEN

Hospizbewohner und Schüler gestalten ein Kunstprojekt zum Thema Lieblingsfarben (S. 5)

„URGESTEINE“

Drei Frauen der ersten Stunde berichten über die Hospizarbeit damals und heute (S. 6)

EDITORIAL

Farbenfroh ist die Titelseite – und nicht von ungefähr. Junge Menschen freuen sich oft an leuchtend Buntem. Ältere kommen ins Grübeln, wenn sie nach ihren Lieblingsfarben gefragt werden. Bestimmte Momente ihres Lebens treten zutage, wie ein kleines Feuerwerk an biographischen Eindrücken. All das hat das Projekt „Lieblingsfarben sind Seelenfarben“ hervorgezaubert und viele Menschen in Kontakt gebracht: So haben sich die Schüler der Wuppertaler Troxler-Schule für geistig beeinträchtigte Menschen mit ihren Lehrern und die Bewohner des Franziskus-Hospiz in einem gemeinsamen Kunstwerk verewigt. Ein großer Dank gilt Kunsttherapeutin Tina Kreil und Ursula Hertwig, die das Projekt über ein Jahr begleitet haben. Es zeigt, wie fruchtbar Hospizarbeit von mehreren Generationen unter einem Dach ablaufen kann.

Das findet auch Niederschlag in anderen Texten der LEBENSWENDE. Janine Berg und Juliane Hassel haben vor einem Jahr ihr Abitur gemacht. Inzwischen arbeiten beide im Freiwilligen Sozialen Jahr – und zwar sehr vielseitig. Sie sind vielen Menschen an deren Lebensende begegnet und nehmen wertvolle Eindrücke für ihr eigenes Leben mit. Renate Lettini, Anne Lenze und Brigitte Böckenförde hingegen kennen als Erkrather „Urgesteine“ den Dienst im Haus seit Jahrzehnten. Als „Sprachrohr“ der vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter berichten sie über Konstanten und Veränderungen in der Hospizlandschaft.

Natürlich ruht der Erfolg des Hauses genauso auf den Schultern hauptamtlicher Mitarbeiter. Wir stellen in dieser Ausgabe den jüngsten unserer Pflegekräfte vor: Sebastian Pietschek (29) aus Erkrath verstärkt das Team seit 2015.

Wir freuen uns sehr, auch Ihren Erfahrungsschatz – ob aus ehren- oder hauptamtlicher Sicht – kennenzulernen. Hospizarbeit lebt unverzichtbar von beidem.

Herzliche Grüße von
Gerd Michalek und Robert Bosch

Liebe Leserinnen und Leser,

ein afrikanisches Sprichwort sagt: „Einer allein kann kein Dach tragen“.

Viel Zeit ist vergangen, von den ersten Überlegungen bis zu deren Realisierung. Allen Beteiligten war es ein besonderes Anliegen, interessierte Menschen im Hospiz zu gewinnen, die an der Gestaltung der LEBENSWENDE aktiv mitwirken wollen. Dabei setzten wir auf Ideenreichtum und Erfahrung, die wir dankeswerter Weise in den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der „Schreibwerkstatt“ gefunden haben. Mein Dank richtet sich an alle Akteure, die in den letzten Wochen und Monaten tatkräftig an den Inhalten der LEBENSWENDE gearbeitet haben. Ich freue mich daher, dass wir Ihnen hiermit ein informatives und frisches Druckwerk im überarbeiteten Layout präsentieren dürfen.

Künftig wird die LEBENSWENDE wieder regelmäßig erscheinen; angestrebt sind vier Ausgaben im Jahr. Gerne nehmen wir Ihre Anregungen und Beiträge entgegen, denn so gelingt es uns, die LEBENSWENDE als ein lebendiges Forum den Mitgliedern und Freunden des Franziskus-Hospizes e. V. Hochdahl zu erhalten.



Es grüßt Sie herzlich

Andreas Feller
Vorsitzender
Franziskus-Hospiz e.V. Hochdahl

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie halten eine völlig neu gestaltete Ausgabe der LEBENSWENDE in den Händen.

Wir haben viel vor im Franziskus-Hospiz Hochdahl. Wir sind spürbar auf einem wirtschaftlichen Konsolidierungskurs. Wir planen, das stationäre Hospiz im kommenden Jahr durch einen Anbau um zwei Betten zu erweitern. Unsere Bildungsarbeit bauen wir aus und entwickeln das Profil ehrenamtlicher Mitarbeit weiter.

Damit all dies gelingt, brauchen wir eine zeitgemäße Öffentlichkeitsarbeit. Daher haben einige ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter aus dem Hospiz und dem Franziskus Hospiz e.V. unsere Website und die LEBENSWENDE überarbeitet. Wir möchten Sie auf ansprechende Weise über das Leben im Hospiz, über unsere Projekte und über die immer neuen Ausformungen der hospizlichen Idee und Haltung informieren. Das Ergebnis sehen sie hier. Urteilen Sie selbst und geben Sie uns Rückmeldung.

Ich freue mich, dass uns Gerd Michalek mit seinen langjährigen Erfahrungen in der Medienarbeit als neuer Mitarbeiter im Franziskus-Hospiz Hochdahl bei unserem Vorhaben unterstützt. Ihm ein herzliches Willkommen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen



Christoph Drolshagen
Geschäftsführer
Franziskus-Hospiz für Schwerstkranke Hochdahl GmbH

Das „Küken“ im Pflegeteam

Ich habe den besten Job der Welt“, sagt Sebastian Pietschek. Der gelernte Altenpfleger muss es wissen. „Ich kann mir überhaupt nicht mehr vorstellen, wieder in die Altenpflege zurück zu gehen.“ Mit knapp 30 ist Pietschek derzeit das Küken im Franziskus-Hospiz Hochdahl. „Ich hatte das Glück, die Fortbildung ‚Palliative Care‘ zu machen, das hat mir so gut gefallen.“ Nach einem halben Jahr bei der SAPV Wuppertal wechselte er nach Erkrath-Hochdahl. Der Vater eines dreijährigen Sohnes arbeitet seit Sommer 2015 auf Station und fühlt sich dort rundum wohl. Zugleich hat er bei vielen seiner Bekannten Vorurteile abgebaut: „Die wussten ja gar nicht, dass in einem Hospiz total viel gelacht wird!“

Der einfühlsame blonde Mann aus Erkrath fühlt sich nah an den Menschen. Er hat mehr Freiraum und Zeit für den Einzelnen, als es Seniorenheime und Krankenhäuser zulassen. Im Franziskus-Hospiz muss keiner zu einer bestimmten Zeit aufstehen. Da fällt Stress weg. „Schon allein da-

durch, dass ich einen Bewohner massiere und ihm damit etwas Gutes tue, entsteht sehr viel Nähe.“ Nicht selten bildet sich auch ein enges Vertrauensverhältnis zu den Angehörigen.

Sichtlich bewegt zeigt Sebastian Pietschek einen Brief, in dem sich Verwandte eines verstorbenen Bewohners aufs Herzlichste für seinen liebevollen Umgang bedanken. Zuhause bewahrt Pietschek solche Briefe wie einen Schatz in einem Karton auf. Eine gute Art, um die Erinnerung an Hospizbewohner wach zu halten. Das spiegelt ihm auch, wie wertvoll seine Arbeit ist und was er dabei alles zurückbekommt.

Belohnt fühlt er sich durch viele unvergessliche Momente: Ein Bewohner wollte seiner Tochter unbedingt etwas Gutes zum Geburtstag tun. Leider fühlte er sich selbst zu schwach dafür. „Da haben wir für ihn Blumen besorgt, und das war dann das letzte Geschenk, das er in seinem Leben machen konnte.“



Genauso stark prägte sich Pietschek ein anderes Erlebnis ein: In seinen letzten Lebenstagen wollte ein Bewohner gerne noch einmal mit seiner Frau zum Chinesen essen gehen. „Doch er fühlte sich zu schlecht dafür. Da haben wir das Essen bestellt und einen Hospiz-Raum schön hergerichtet. Es gibt auch ein Foto von den beiden, wie sie am Tisch sitzen und sich freuen. Das Foto ist sehr wertvoll für seine Frau.“ Und natürlich auch für den 30-Jährigen, den seine Arbeit vielfach bereichert.

Im Interview: Juliane Hassel

Weshalb ein FSJ im Hospiz?

Ich hatte nach dem Abi keinen wirklichen Plan, was ich machen wollte. Ursprünglich wollte ich ein Freiwilliges Ökologisches Jahr machen. Sicher war, dass ich unzufrieden war mit meinen sozialen Kompetenzen. Es fiel mir sehr schwer, auf andere zuzugehen und ein Gespräch zu führen. Ich fand dann in der Zeitung einen Hinweis auf das Franziskus-Hospiz Hochdahl. Das Bild von Hospiz war bei mir sehr vage und dunkel. Dass dort auch gelacht wird und nicht alles traurig ist, konnte ich mir überhaupt nicht vorstellen.

Wie war Ihr Start im Hospiz?

Schwer gefallen ist mir anfangs das Namen-Merken. Es hat aber sofort Spaß gemacht, am Empfang Dienst zu machen. Es war sehr schön, dass sich alle so gut um einen gekümmert haben. Nach zwei, drei Wochen Einarbeitung war ich so richtig drin. Meine sozialen Kompetenzen haben sich verbessert.

Gab es auch belastende Momente?

Mit einem Bewohner habe ich mich richtig angefreut. Es war dann besonders schwer, als er gestorben ist.

Ein Wort zu Ihrer Aufgaben-Palette?

Bei fünf gemeinsamen Seminarwochen habe ich erfahren, dass in anderen Häusern der Marienhaus Unternehmensgrup-

pe die meisten FSJler vorwiegend Pflegedienst machen. Im Franziskus-Hospiz ist mein Aufgabenspektrum sehr viel größer.

Hat sich Ihr Berufswunsch durch die FSJ-Zeit verändert?

Nein, ich möchte nach wie vor Forstwissenschaft studieren und – wie mein Vater – in die Forstverwaltung gehen.



Mein Freiwilliges Soziales Jahr

Janine Berg hat im Franziskus-Hospiz ein Gefühl dafür bekommen, was wirklich wichtig ist im Leben



Janine Berg im Raum der Stille.

Mein Name ist Janine Berg, ich bin 19 Jahre alt und habe letztes Jahr mein Abitur gemacht. Jetzt arbeite ich im Franziskus-Hospiz in Erkrath. Genauer gesagt absolviere ich hier mein Freiwilliges Soziales Jahr. Wenn ich früher an ein Hospiz dachte, gingen mir Bilder von kalten und traurigen Zimmern durch den Kopf, ich stellte mir eine krankenhausähnliche Atmosphäre vor. Als ich dann zum Vorstellungsgespräch zum ersten Mal das Franziskus-Hospiz aufsuchte, überzeugte es mich vom Gegenteil: Es war hell und freundlich und strahlte eine Art Geborgenheit aus. Menschen lachten und schienen glücklich. Ich fühlte mich wohl.

Nun ist das Jahr fast vorbei und das Gefühl ist geblieben. Auch in meinen Aufgabenfeldern bin ich mittlerweile sicher unterwegs. Das bedeutet nicht, dass diese einseitig oder gar anspruchslos sind. Ganz im Gegenteil. Ich bin oft mit dem

Dienstwagen unterwegs, um einzukaufen, zur Post oder Apotheke zu fahren oder Bewohner zu begleiten. Außerdem empfangen Besucher und Angehörige und nehme Telefongespräche entgegen, bin also am Empfang die erste Anlaufstelle im Haus. Ansonsten beschäftige ich mich natürlich mit den Bewohnern. So verteile ich das Essen und reiche es bei Bedarf an, führe Gespräche oder höre auch einfach mal nur zu.

Es gibt noch viele andere Tätigkeiten, die je nach Bedarf mal weniger, mal öfter ausgeführt werden und von Spülen und Ablage machen bis hin zu kreativer Gestaltung, Planung und Organisation reichen. Im Hospiz FSJlerin zu sein, bedeutet eigenverantwortlich und selbstständig zu arbeiten und Verantwortung zu übernehmen, aber auch seine Stärken zu fördern und Ängste oder Unsicherheiten zu überwinden.

Auf mich persönlich trifft das insoweit zu, als dass ich selbstbewusster im Umgang mit Menschen geworden bin. Denn hier ist es gang und gäbe, offen auf jemanden zuzugehen und ihm seine Hilfe anzubieten. Gerade bei Bewohnern oder auch Angehörigen, die ihre Wünsche oder Anliegen nicht von sich aus äußern, muss man schon mal die Initiative ergreifen. Das kann nicht nur den anderen Menschen helfen, sondern auch einem selbst ein wunderbares Gefühl verschaffen: das Gefühl, etwas bewirkt zu haben.

Wenn ein Bewohner stirbt, mit dem ich mich gut verstanden habe und viel zu tun hatte, bin ich zwar betroffen, aber gleichzeitig auch beruhigt. Betroffen, weil ein Mensch von uns gegangen ist, der vielleicht noch viele schöne Jahre erlebt hätte, wäre da nicht diese unheilbare Krankheit gewesen. Beruhigt, weil dieser Mensch die letzte Phase seines Lebens nicht in einem unterbesetzten Krankenhaus verbringen musste, in dem das Personal nur Zeit für das Nötigste hatte, sondern hier in einem kleinen und familiären Hospiz, in dem er würdevoll und mit viel Zuneigung und Verständnis leben und sterben konnte.

Ein unbeschreibliches Gefühl überkommt mich dann, wenn ich noch einmal zu dem Verstorbenen ins Zimmer gehe und mich verabschiede. Dann denke ich an all das zurück, was ihn ausmachte, worüber wir redeten, worüber gelacht oder geweint wurde, und dann frage ich mich, ob auch ich diesem Menschen in seiner schwierigsten und letzten Zeit nicht vielleicht eine Hilfe gewesen bin, ob er dankbar für diese Kleinigkeiten war. Denn mir geht es dann so. Ich bin dankbar dafür, diesen Menschen getroffen zu haben, ein Gefühl dafür bekommen zu haben, was eigentlich wirklich wichtig ist im Leben. Einer unserer Bewohner sagte einmal: „Erst hier habe ich wieder gelernt zu leben“. Das von einem Menschen zu hören, der das Hospiz eigentlich zum Sterben aufsucht, ist eine wahre Bestätigung für diese Arbeit.

Lieblingsfarben sind Seelenfarben

Franziskus-Hospiz präsentiert Gemeinschaftskunstwerk mit Schülern der Wuppertaler Troxler-Schule

Nach gut einem Jahr steht das Endprodukt in den prächtigsten Farben im Franziskus-Hospiz in Erkrath-Hochdahl. Die Strebe „Lieblingsfarben sind Seelenfarben“ hat mehr als 100 „Künstler“ beschäftigt: An dem gut drei Meter hohen Kunstwerk aus annähernd 300 Farbtafeln haben Schüler der Troxler-Schule Wuppertal ebenso mitgewirkt wie Bewohner des Hospizes. Auch haupt- und ehrenamtliche Hospiz-Mitarbeiter duften unter der Anleitung von Kunsttherapeutin Tina Kreil ihre Lieblingsfarbe auf Leinwandkarton bringen.

Der Grundgedanke des Projektes ist einfach: „Den Blick abwenden von bedrohender Krankheit und baldigem Tod – stattdessen aufmerksam werden für einen Bestandteil unseres Lebens, den jeder von uns hat, auch wenn wir unserer Lieblingsfarbe im Erwachsenenalter oftmals keine große Bedeutung mehr einräumen“, betont Tina Kreil. Die Kunsttherapeutin vergleicht den Zustand, den Menschen am Lebensende beim Gedanken an Farben einnehmen, mit einer Hypnose: „Raus aus dem Jetzt“. Kreil ist sehr beeindruckt von den vielfältigen Begegnungen mit Hospiz-Bewohnern, denen nicht mehr viel Zeit blieb und die dennoch Lust zum Malen verspürten. Dabei setzte Kreils Aufforderung, die individuelle Lieblingsfarbe zu finden, überraschende Dinge in Gang. „Blau“ meinte ein Bewohner, Tina Kreil hakte nach: „Aber welches?“ Der Mann entgegnete: „Nordseeblau, so wie es ist, wenn sich die Wellen überschlagen.“ Offenbar fördern Farben mit Leichtigkeit alte Erinnerungen zutage. Ein anderer sagte „Gelb“ und dachte – bei geschlossenen Augen – zunächst an ein Konzert, um sich schließlich an den Sand zu erinnern, den er vor langer Zeit so gern am Strand in seine Hände nahm. So aktiviert der Farbgedanke ein sinnliches Erlebnis. Und: „Ein überaus positiver Effekt dieser Erinnerungsarbeit ist, dass dabei kein Raum bleibt für Schweres“.

Tja, die Frage nach der Lieblingsfarbe? „So ein Lila, ein bisschen ins Flieder“.



Die Macher der Kunststrebe freuen sich über ihr Werk: Lehrer Sebastian Ries, Hospizleiter Robert Bosch und Schüler der Wuppertaler Troxler-Schule (von rechts), mit dabei ist Lehrer Rüdiger Rehbein (2. von links).

Andere malten als Fans von Borussia Dortmund logischerweise schwarz-gelbe Flächen. Jeder bemühte sich um seinen individuellen Ausdruck. „Bei einigen Bewohnern unseres Hauses habe ich ein ‚Auftauchen‘ erlebt, eine Art spielerische Freude, sich mit einem Thema zu beschäftigen, das schon seit der Kindheit eine Persönlichkeits-abbildende Rolle spielt“, ergänzt Tina Kreil – mit einem besonderen Dank an die Schüler der Troxler-Schule für geistig beeinträchtigte Menschen in Wuppertal. Sie sorgten für den mächtigen hölzernen Unterbau der Skulptur mit den bemalten Kunsttafeln. Zusammen mit den Lehrern Sebastian Ries und Rüdiger Rehbein aus der Holzwerkstatt bauten sie die Strebe aus zwölf Massivholzstangen und dem Holz der gut 140-jährigen Schul-Eiche, die 1999 notgedrungen gefällt werden musste. „Die Schüler haben dafür viel investiert, vor allem Schweiß“, sagt Sebastian Ries. Drei Monate dauerte es, bis das Ahorn-, Robinien- und Kirschholz geschält, poliert und schließlich zusammengebaut

war. Ein tolles Projekt, das rundum zufriedene Akteure hinterließ.

„Solche Projekte sind ideal, um den Hospizgedanken voranzubringen und uns weiter zu vernetzen“, sagt Hospizleiter Robert Bosch. Die Vernetzung gelang dem Kunstprojekt auf vielen Ebenen – nicht allein zwischen Schule und Hospiz: Tina Kreil berichtet von einem Bewohner, der selbst keine Farbidée hatte, aber für seine Zimmernachbarin tätig werden wollte. Diese wollte gerne ihre Lieblingsfarbe malen, schaffte es jedoch physisch nicht mehr. So malte der eine für die andere – und Tina Kreil vermittelte, bis das Kunstwerk aus Farben, Punkten und sogar Verbindungslinien fertig war.

Robert Bosch ist hochofregt über das Kunst-Engagement der Troxler-Schule. Ende September wird er die Farben-Strebe einem größeren Publikum präsentieren. Bis dahin bleibt das Kunstwerk verhüllt. Christo lässt grüßen.

Drei „Urgesteine“ berichten

Drei Frauen der ersten Stunde trafen sich im Mai im Franziskus-Hospiz. Sie haben den Anfang der Hochdahler Hospizbewegung hautnah erlebt, wissen um die Pannen von damals, als eine erste Telefonkette in Hochdahl ältere Leute umsorgen sollte. Vor allem gab es für die Hospizidee viel Gegenwind in den späten 1980ern. Dabei wird die in England entwickelte Idee 2017 schon 50 Jahre alt. Tod und Trauer galt da-

mals in der Hochdahler Nachbarschaft vorwiegend als Tabu. „Wie sehr sich das inzwischen zum Guten verändert hat,“ sagen Anne Lenze (61), Brigitte Böckenförde (80) und Renate Lettini (70) als „Urgesteine“ des Hochdahler Hospizes. In ihre Genugtuung mischt sich auch das Wissen um die Unterschiede zu heute: In den späten 1980ern gab es weder ein Hospizgesetz noch eine finanzielle Förderung vom Bund wie heute.

Andererseits wissen die drei erfahrenen Mitarbeiterinnen: Trotz zunehmender Akzeptanz in der Gemeinde gibt es noch heute Menschen, die beim Thema Hospiz eine gewisse Schwellenangst packt: „Ich habe mitbekommen, dass ein Nachbar nicht zur Hospiztür hineingehen wollte, weil er dachte, hier sei alles grau und schwarz verhangen – ein großer Irrtum!“, berichtet Renate Lettini, die bereits 1991 hauptamtlich am Empfang saß. Die inzwischen ehrenamtlich tätige Rentnerin weiß, mit welchem Fingerspitzengefühl soeben Angekommene und ihre Angehörigen behandelt werden müssen – und dass die Hospizidee weiter verbreitet werden muss: „Auch bei den 30- bis 40-Jährigen gibt es nach wie vor die irrige Vorstellung, wir laufen hier ständig in Trauerstimmung herum“, ergänzt Anne Lenze. Sie gehört seit Jahren zu den „Wohlfühldamen“, ein sehr geschätzter Service im Haus Trills 27. Oft hilft die 61-Jährige Hospiz-Bewohnerinnen beim Schminken und weiß, wie wichtig gepflegte Haare – in allen Lebenslagen – sind. Anne Lenze und ihre Mitstreiterinnen machen das gern und bekommen dafür viel Wertschätzung. Ein Dienst am Mitmenschen, der nichts mit Oberflächlichkeit zu tun hat, auch wenn es zunächst nur um Äußeres geht: „Beim Haare waschen werden die Gespräche schnell intensiv. Und wir hören dann: Ich muss bald sterben.“



von links: Renate Lettini, Brigitte Böckenförde, Anne Lenze

OHNE WORTE

Von Femke Zimmermann

„Wenn ich noch schreiben könnte, würde ich es aufschreiben...“, aber sie schafft es nicht mehr, ihre Gedanken zu bündeln, um mir sagen zu können, was sie schreiben würde. Das muss sie auch nicht, denn wir kommen in diesem Moment ohne Worte aus. Sie hat mich wissen lassen, wie gut sie sich hier im Hospiz aufgehoben fühlt.

Mir wird bewusst: Schreiben ist Denken. Und so denke ich an die Dinge, die sie mir erzählt hat – von einem langen, bewegten Leben. Die Zeit ist voll und nun ist sie hier, zu Tode betrübt und doch dankbar. Sie wirkt zufrieden.

Ich denke, was für ein besonderer Ort das hier doch ist. Eine Art Wartezimmer zum Himmel. Das ist es, was mich fasziniert, in den Himmel will ich nämlich auch. Wie auch immer der sein wird. Mein Glaube sagt mir, dass es ein Ort der Vollkommenheit ist. Ein Ort des Friedens, keine Sorgen mehr, keine unerfüllte Sehnsucht, kein Geschrei.

Sie geht voraus, ich bleibe hier. Wie lange noch, das weiß kein Mensch. Aber ich will die Zeit nutzen, um etwas aufzuschreiben. Auch wenn es dafür keine Worte gibt.

Gleichwohl ist die existentielle Schwere nicht der Hauptgrund dafür, dass die drei Frauen spüren: Es wird inzwischen schwieriger, neue ehrenamtliche Mitarbeiter für das Hospiz zu finden. Im Vordergrund stehe bei vielen Familien die Berufsarbeit. Da blieben oft kaum Freiräume für soziales Engagement nach der Arbeit.

Stolz und Dankbarkeit schwingt mit, wenn die drei Erkräterinnen zwei Jahrzehnte Hospizarbeit Revue passieren lassen. „Man bekommt mehr zurück, als man hier als Ehrenamtlicher gibt“, betont Brigitte Böckenförde. Für sie steht der gute Ruf des Franziskus-Hospizes außer Frage: Man höre von außen nur: Beim Abschiednehmen verfällt hier niemand in Routine, jeder Mensch ist im Hospiz einzigartig – im Leben und im Sterben.

„Mit Erinnerungen Trauer gestalten“

Wer kennt nicht auch das Gefühl, das einen durchströmt, sobald Menschen in einem Raum sitzen und gemeinsam über einen geliebten Menschen berichten, der nicht mehr unter ihnen weilt. Die Trauer über den Verlust ist zwar noch da, doch zugleich spüren alle die fast magische Wirkung ihrer Erinnerungen an den Toten. Um diese Erinnerungen als Kraftquelle für das eigene Leben geht es Anemone Zeim und Madita van Hülsen in ihrem Buch „Vergiss mein nie – mit Erinnerungen Trauer gestalten“, das 2016 im Patmos Verlag erschienen ist. Die beiden Hamburger Trauerbegleiterinnen möchten weder einen Verstorbenenkult hervorrufen, noch Menschen, die in akuter Trauer leben, eine weitere To-Do-Liste beschreiben. Denn Erinnerungen an Verstorbene brauchen Freiräume und die Neugier, sich noch einmal mit dem Toten zu beschäftigen. Dafür sollte jeder seinen individuellen Weg finden. Hauptsache, die Erinnerungsstücke sind keine musealen Staubfänger, sondern Kraft spendende



Lebensbegleiter – ob das ein biografisch angelegtes Fotobuch, ein umgenähtes – und daher alltagstaugliches – T-Shirt des Verstorbenen ist. Oder eine „Erinnerungskiste“ mit allerlei Schätzchen, die jedoch nur dann zu öffnen ist, wenn der Hinterbliebene auch genug Energie dafür hat.

Das sehr flüssig geschriebene Buch gibt viele praktische Tipps und zeigt sich als Mutmacher. Denn den braucht man, um die teilweise unangenehmen Erinnerungen zuzulassen. Es hilft auch denen, die gelähmt vor einem prall gefüllten Schuhkarton mit Fotos des Verstorbenen stehen – wie ein Vorwurf an die Nachwelt. Erinnerungsarbeit braucht eben Zeit – und einen guten Beipackzettel, den die Autorinnen auf ungezwungene Weise liefern. Schützenhilfe erhalten sie von Psychologen, die drei positive Effekte von Erinnerungen kennen: Wer sich erinnert, kommt in eine bessere Gemütsverfassung, ihm fällt die Sinnggebung des eigenen Lebens leichter. Außerdem stärkt er sein Selbstbewusstsein.

„Wie helle Lichter in der Dunkelheit“

„Ich bin durch den Verlust aus der Bahn geworfen. Wohin geht mein Weg?“ Das fragen sich oft Angehörige, die soeben einen geliebten Menschen

verloren haben. Gut zu wissen, dass sich die Trauer in Gemeinschaft meist leichter ertragen lässt. Daher lud das Franziskus-Hospiz Hochdahl die Angehörigen

von 107 Verstorbenen, die im letzten halben Jahr vom Hospiz begleitet wurden, zu einer gemeinsamen Gedenkfeier ein.

Die Trauerspirale vereinigt alle 107 Verstorbenen, die im letzten halben Jahr vom Franziskus-Hospiz begleitet wurden.



Musikalisch sehr schön gerahmt durch den Klang von Cello, Klavier und Harfe verlief das rund einstündige Gedenken im Franziskus-Saal. Eine durchaus einfühlsame und individuell gestaltete Feier: Alle 107 Namen wurden von Hospizmitarbeitern verlesen. Auf dem Boden wurden ihre Namenskarten zu einer Trauer-Spirale angeordnet. Ergänzt wurde die Spirale durch Trost- und Lebenssymbole: Ein irdener Krug, der die Tränen sammelt – sowie eine Schale mit Knospen. Denn aus dem Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt, wird neue Frucht. „Die Symbole stehen für Weg-Erfahrungen in der Zeit der Trauer und für die Hoffnung, dass der Tod nicht das letzte Wort hat“, resümierte Seelsorgerin Carola Engel und gab den Angehörigen tröstende Worte mit auf den Weg.

HOSPIZ-KULTUR-KNEIPE 2016/2017**02.09.2016****Flaschenpost am Rhein***Gerd Michalek***07.10.2016****Französische Chansons***Petra Speh***04.11.2016****Buchvorstellung***Buchhandlung Weber***02.12.2016****Advent: Singen
und Vorlesen****06.01.2017****Lokschuppen***Ulrich Schimschock***03.02.2017****Karneval****03.03.2017****Weltjugendtag Krakau***Agnes Jusinski***07.04.2017****Japan-Vortrag***Felix Sperling***05.05.2017****Mai-Singen***Peter Sicken***02.06.2017****Jubiläum: Zehn Jahre
Hospiz-Kultur-Kneipe**

Die Hospiz-Kultur-Kneipe findet jeweils von 18.00 – 21.00 Uhr im Franziskus-Hospiz Hochdahl statt. Neue Gäste sind genauso willkommen wie alte.

WEITERE TERMINE

24.09.2016, 15 – 17 Uhr
Präsentation der Strebe
„Lieblingsfarben sind
Seelenfarben“

Franziskus-Hospiz Hochdahl

08.10.2016, 20 – 22 Uhr
„Schwester Mond –
Bruder Sonne“
Patronatsfest Franz von
Assisi – Gebete und Briefe
des heiligen Franz von Assisi

Katholische Kirche
St. Franziskus,
Trills 34, 40699 Erkrath

11.10.2016, voraussichtlich
11.30 – 13.00 Uhr
„1. Hochdahler Hospiz-
gespräch“:
Der Bundesgesundheitsmi-
nister kommt

Franziskus-Haus,
Franziskusaal (1. Etage),
Teilnehmerzahl begrenzt,
Anmeldung erforderlich

26.11.2016
Adventsbasar

Franziskus-Hospiz Hochdahl

Ulrike Proba-Köhler verlässt das Franziskus-Hospiz Hochdahl

Die Leiterin für den Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Ulrike Proba-Köhler, wird das Franziskus-Hospiz Hochdahl Ende Januar 2017 auf eigenen Wunsch verlassen. Proba-Köhler gehörte dem Franziskus-Hospiz seit 1995 an und übernahm seitdem die Aufgaben der Pressesprecherin. Seit 2012 war sie zusätzlich als Bildungsreferentin für das Hospiz tätig. In über 20 Jahren hat sie die Einrichtung immer mit großem persönlichen Engagement und umfangreichem Fachwissen repräsentiert und hat stets viel Herzblut in Aufgaben und Projekte gesteckt.



Die Leitung und Mitarbeitenden des Franziskus-Hospiz Hochdahl bedauern, mit Ulrike Proba-Köhler eine sehr geschätzte und anerkannte Mitarbeiterin und Kollegin zu verlieren. Sie danken ihr für ihren langjährigen, erfolgreichen Einsatz und wünschen ihr für ihre berufliche und private Zukunft alles Gute.

IMPRESSUM**Lebenswende**

Forum des Franziskus-Hospiz e.V.
Hochdahl

Hospiz-Zentrum & Büro:

Trills 27, 40699 Erkrath
Telefon: 02104 9372-0
Telefax: 02104 9372-98

Redaktion:

Gerd Michalek und Robert Bosch

Mitarbeiterinnen dieser Ausgabe:

Janine Berg, Femke Zimmermann

Foto-Nachweise:

Carola Engel (S. 1; S. 5; S. 7)
Hanns-Joachim Tillier (S. 3 oben)
Janine Berg (S. 3 unten)
Angelika Jordan (S. 4)
Tanja Bamme (S. 6)
Anne Orthen (S. 8)

Gestaltung:

Marienhaus Dienstleistungen GmbH,
PR-Agentur

Spendenkonto:

Raiffeisenbank Erkrath
IBAN: DE06 3706 9521 0505 9000 14
BIC: GENODED1MNH

Kreissparkasse Düsseldorf
IBAN: DE90 3015 0200 0003 1056 08
BIC: WELADED1KSD